

Spannweite der Absichten und Erwartungen vom tröstenden persönlichen Wort bis zur kirchlichen Provokation der Gesellschaft.

Gerade gesellschaftliches Engagement aber fand Pastor Albrecht beim Wort zum Sonntag sehr selten. Von den 192 evangelischen Sendungen, die Albrecht analysiert hat, waren es ganze sechs. Eine gesellschaftspolitische Strategie der Kirchen, wenn überhaupt vorhanden, ist nicht zu erkennen. Man bleibt auch im öffentlichen Medium lieber im kirchlichen Binnenraum.

Allerdings, glaubt Albrecht, würde Gesellschaftspolitik im Wort zum Sonntag auch auf Widerstände bei den Verantwortlichen in den Sendeanstalten stoßen. So habe der Intendant des Saarländischen Rundfunks, Franz Mai — ein CDU-Mann —, einen Sprecher gezwungen, sein Manuskript für den Sonntag vor der Bundestagswahl 1972 zu ändern.

Doch den meisten Sprechern scheint es überhaupt am Verständnis für politische Zusammenhänge zu fehlen. In aller Harmlosigkeit paßten sie sich lieber an und ignorierten, was Dorothee Sölle in einer Fernsehdiskussion über das Wort zum Sonntag gesagt hat: „Die Anpassung, das Nett-zueinander-Sein ... die Vermeidung jeglichen Ärgergebnisses ist der Tod des Evangeliums ... das ist das reine, freundliche Geschwätz.“

FERNSEHKRITIK

Mann und Kind

„Alice in den Städten“. Fernsehfilm von Wim Wenders. ARD (Sonntag, 3. 2.).

Wim Wenders' „Alice in den Städten“ ist ein unzeitgemäßer Film — und schlimmer noch, es ist der Film eines Regisseurs, der aus seiner Weigerung, sich anzupassen, keine Schau macht. Er benützt das Kino nicht für Effekte und Manipulation, er versucht auf seine ebenso kühne wie bescheidene Weise mit dem Kino unmittelbar zu sehen und zu erzählen.

An einer Stelle in dem Film sagt ein Mädchen zu dem Helden: „Mir wurde auch nicht gezeigt, wie man lebt.“ Genau das ist es, worum es Wim Wenders geht, um die Darstellung alltäglichen Lebens ohne Richtschnur und Bescheidwissen. Das Leben jenseits der großen Geschichten und Gefühle, das Leben, wie es sich findet und ergibt in Einzelheiten und Kleinigkeiten, ist der Inhalt von „Alice in den Städten“.

Die Geschichte von „Alice in den Städten“ ist einfach, aber auch etwas mysteriös. Ein junger deutscher Journalist namens Felix fährt durch Amerika, von Virginia im Süden hinauf nach New York. Er sollte eine Reportage über die amerikanische Landschaft schreiben, aber sie gelingt ihm nicht, er

Die Aktiven.

Aus dem Leben des EDV-Experten E. Noll (34)



Freitag: ... ja, ein neues Rechenzentrum. Aber wie soll es aussehen? ... brüten schon so lange darüber. Erst mal ein Pfeifchen, vielleicht geht's dann schneller.

Na also: eine wirklich gute Lösung.

Samstag: Herrlich langes Wochenende. Ausgiebig skilaufen. Kraft schöpfen. — und die Pfeifen nicht vergessen!! (Beruhigt so schön.)



Denicotea erkennen Sie gleich: am roten Deckel der Filterpatrone und am weißen D am Pfeifenmundstück.

denicotea GmbH
506 Bensberg-Refrath, Postfach 25

Das Geheimnis der Aktiven:

Sie verstehen sie voll auszukosten, die kleinen Verschnaufpausen im Streß des Tages.

Rauchen Pfeife zum Beispiel. Weil zwischen Bruyère-Kopf und Mundstück eine eigene Philosophie steckt. Lebensart und würzige Leidenschaft.

Denicotea hat daraus ein reines Vergnügen gemacht. Weil wir nicht nur die Pfeifen haben, sondern auch die Filter, die es gut mit uns meinen und mit der Gesundheit. Die wegfiltern, was dem Organismus nicht bekommt.

Das Denicotea-Angebot:

15 Pfeifen in 155 Variationen, 27 Zigaretten-, 7 Zigarren-, 2 Zigarillospitzen. Natürlich mit auswechselbarer Filterpatrone.

Die 6farbige denicotea-Raucherfibel bringt auf 28 Seiten interessante Tips in Fülle. Kostenlos. Einfach mit diesem Abschnitt anfordern. 4.3/S

**Frisch
schmeckt besser.
Dreh mit Samson.**

S 7174



„Frischer Samson aufs
Papier.“



„Schnell gedreht und
angeleckt.“



„Man merkt, wie echter
Tabak schmeckt.“

Samson hat die große
Frische. Und den vollen
Tabak-Geschmack.
Deshalb schmecken selbst-
gedrehte Samson-
Cigaretten einfach doppelt
gut. Zum halben Preis.
Denn 50 g Zware oder
Halfzware Shag ergeben
ca. 40 frische Cigaretten.
Für 2 Mark. Im Hand-
umdrehen.

Samson
Immer schmackig.
Immer frisch.

sammelt nur einen Haufen
Notizen und Polaroidphotos.
Woran er wirklich gescheitert
ist, läßt sich nur vorsichtig ah-
nen. Er hat Amerika nicht in
den Griff bekommen, weil er
dort etwas anderes, ganz an-
deres suchte. Sich selber, ein
anderes Leben? Er konnte sei-
ne Geschichte über Amerika
nicht schreiben, weil er zu-
gleich eine Geschichte über
sich hätte schreiben müssen,
und das lassen die Spielregeln
des Journalismus nicht zu, der
die Wahrheit gerne von dem
trennt, der sie findet und dar-
stellt.

Die Bilder, die Felix in
Amerika entdeckt, erschlie-
ßen sich ihm nicht, weil er
sich selber fremd geworden
ist. Wie in Trance und im Traum fährt
und lebt er, er hat sich völlig verrannt.
Es ist eine schöne und sehr leere Fahrt,
die zu nichts anderem führt, als zu der
bitteren Erkenntnis, die für ihn ein
Mädchen, bei dem er dann in New
York Unterschlupf sucht, formulieren
muß. Das Mädchen wirft ihm vor, daß
er mit seinen Geschichten und Erlebnissen
umgeht wie mit rohen Eiern, und
deswegen sei ihm schon lange Hören
und Sehen vergangen. Felix, heillos ver-
strickt in seine eigensinnige Wahrneh-
mungs- und Erlebniswelt, vermag nichts
dazu zu sagen.

Die Kunst von Wim Wenders be-
steht, wie gerade diese Passage zeigt,
darin, aus solch einer ersten Konfron-
tation keine große Szene zu machen,
das Drama, das nur aus Schein und List
bestünde, zu vermeiden und statt dessen
jeden in seiner eigenen individuellen
Wahrheit zu offenbaren. Man kann das
Mädchen grausam finden und den
Journalisten wehleidig, man kann aber
auch sehen, daß jeder der beiden sich
für sich richtig und wahr verhält.

Was danach Felix und mit Felix pas-
siert, der einfach nur noch ein ausge-
brannter Fall ist, wirkt wie ein Mär-
chen. Die neunjährige Alice, dieses
merkwürdig tapfere Kind, das er auf
seinem Rückflug nach Deutschland
überraschend am Hals hat, bringt wie-
der Leben, Engagement und Emotion
in sein dumpfes Dasein. Diese kleine,
zarte und kraftvolle Alice wird für die-
sen empfindsamen, doch verhärteten
und verschlossenen Mann zu einer kon-
kreten Utopie auf märchenhaft natürli-
che Weise. Jemand braucht ihn, akzep-
tiert ihn ganz und gar, vertraut ihm,
und das macht ihn wieder lebendig, ret-
tet ihn — für einige Zeit zumindest.

Am Ende, als Felix Alice zu ihrer
Mutter zurückbringt, liest er einen Zei-
tungsnachruf auf John Ford, der den
Titel trägt: „Verlorene Welt“. Mit Ali-
ce, diesem Kind, das reifer und sicherer
und mutiger wirkt als alle Erwachsenen,
hat sich für Felix, der danach wieder
nicht wissen wird, was er tun soll, für



„Alice in den Städten“: Gescheitert in Amerika

einen kurzen glücklichen Moment diese
verlorene Welt verwirklicht.

Es ist eine abenteuerliche Welt, die
Wim Wenders beschwört. Abenteuer-
lich in dem Sinn, daß Menschlichkeit,
Zuneigung und Vertrauen in unserer
Welt die wahren Abenteuer sind. „Alice
in den Städten“ ist ein wunderbar ge-
nauer Abenteuerfilm von heute, der,
wie jeder gute Abenteuerfilm, unsere
Blicke ungezwungen mit Regungen,
Gesten, Örtlichkeiten, Nöten, Gesich-
tern, Möglichkeiten und Menschen klar
und sinnlich vertraut macht. Solche Fil-
me sind selten geworden. Filme, über
die man schreiben kann, was 1921 über
Chaplins „The Kid“ geschrieben wur-
de: „Eine große Story mit einem neuen
und zärtlichen Touch, einfach und be-
wegend“.

Siegfried Schober

MEDIZIN

Tödliche Rechnung

**Giftstoffe, die Krebs hervorrufen
können, häufen sich in der Umwelt.
Trotzdem, so behaupten jetzt West-
Berliner Forscher, sei das Risiko an
Krebs zu erkranken, seit 1900 nicht
gestiegen.**

Um die Jahrhundertwende, im deut-
schen Kaiserreich, waren Tuberku-
lose und Lungenentzündung die häufig-
sten Todesursachen — an Krebs starb
damals nur jeder dreißigste Deutsche.

Von den Westdeutschen, die 1973 ge-
storben sind, erlag jeder fünfte einem
Krebsleiden: Unaufhaltsam steigt seit
1900 der Anteil von Krebs in der To-
desursachen-Statistik. Die Furcht vor
der tödlichen Krankheit wurde zum
Massen-Trauma.

In Wahrheit aber ist das Risiko, an
Krebs zu erkranken und zu sterben, in
den letzten sieben Jahrzehnten nur
scheinbar gestiegen — das behaupten
drei West-Berliner Wissenschaftler in
einer statistischen Untersuchung, die